



Der Hamburger Bothe

Post für bibliophile Leser und Sammler

6. Jahrgang No. 34, Juni 2026



Auslieferung

Wolfgang Borchert, 8. Edition
bei Angeli & Engel

Seite 2 →

Aktuelles:

Buchpremiere am 16. Juni

Seite 2 →

Freundin Rilkes und bedeutende Verlegerin – Ehrung für Katharina Kippenberg in Leipzig

Seite 3 →

Zeitsprung –

Aus dem Wandsbecker Bothen:
Mittwochs, den 18ten April 1772

Seite 7 →

2 x 12 Verse zu 24 Frames von Abbas Kiarostami

Seite 8 →

Festprogramm zu einem denkwürdigen Jubiläum – 550 Jahre Buchdruck in Rostock

Seite 11 →

Der besondere Buchhinweis (1)

Ludwig Hardt und sein „Vortragbuch“

Seite 12 →

Impressum

Seite 14 →

Editorial

Liebe „Pirckheimer“, liebe Freunde
des schönen Buches,

es hat etwas gedauert, aber jetzt liegt das achte Buch des Verlags Angeli & Engel gedruckt vor, der Band „Er wollte einmal Maler werden – Farbige Bilder und Zeichnungen von Wolfgang Borchert“. In den nächsten Tagen erhalten die vielen Vorbesteller das reich bebilderte Buch, am 16. Juni wird es von den Herausgebern im Vortragsraum der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek offiziell vorgestellt, Gäste sind dabei herzlich willkommen.

Über diesem schönen Ereignis wollen wir nicht vergessen, daß unser „Hamburger Bothe“ keineswegs nur die digitale Verlagszeitschrift von Angeli & Engel ist, sondern sich als Organ für bibliophile Interessen und für die Buchkunst überhaupt versteht. In unserer 34. Ausgabe gibt es deshalb einen sehr substantiellen und mit etlichen Fotos ausgestatteten Beitrag über die aus Hamburg stammende Verlegerin Katharina Kippenberg, die das Gesicht des für seine schönen Bücher gerühmten Insel Verlags nicht weniger stark geprägt hat als ihr Mann, aber bisher bedauerlicherweise viel weniger wahrgenommen worden ist.

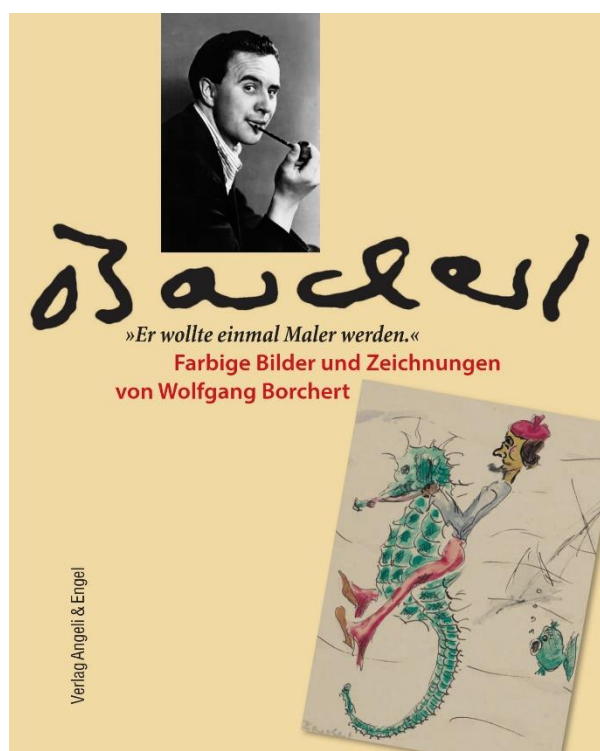
Außer durch einen kleinen Kreis von Spezialisten wird auch der Vortragskünstler Ludwig Hardt kaum wahrgenommen, dabei war er in der Zeit der Weimarer Republik ein sehr erfolgreicher Rezitator bedeutender literarischer Texte und hat dieses Genre auf neue Höhen gehoben. Auf sein antiquarisch selten angebotenes „Vortragbuch“ weisen wir in diesem „Bothen“ neu hin und betonen dabei insbesondere, wie sehr sich der Rezitator bei seinen öffentlichen Auftritten gerade für die Erzählungen Franz Kafkas eingesetzt hat. Und das gerade auch in Hamburg, das mit seinem Tierpark Hagenbeck in Kafkas berühmten „Bericht für eine Akademie“ eingegangen ist, gehalten von dem Affen Rotpeter, der sich zu einem Menschen entwickelt hat.

Ein Ort früher Druckkunst war die Hansestadt Rostock, wo man sich kürzlich anlässlich eines Jubiläums des bedeutenden Erbes in einer Tagung vergewissert hat – auch darüber informiert die neue Ausgabe unseres „Hamburger Bothen“. Und last but not least können wir wieder mit Gedichten nebst Einführungstext und Fotos von Urs Heftrich aufwarten, dessen Lyrik wir wiederholt vorgestellt haben, auch in einem Band unseres Verlags mit dem Titel „Gebäuseschutt – House of Rubble“: Einige wenige Exemplare dieser zweisprachigen und mit vielen künstlerisch interessanten Fotos versehenen Ausgabe sind noch zu haben.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr Peter Engel

Auslieferung des Borchert Bandes.

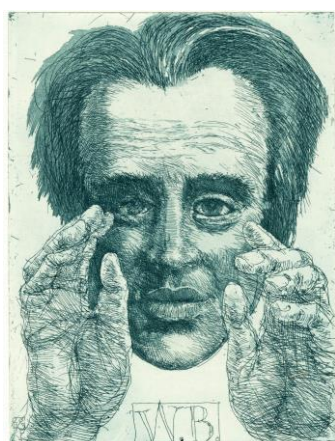
Der Verlag Angeli & Engel liefert den 8. Band seiner Editionen zur Kunst und Literatur aus:



1 Buch-Cover "Borchert" © Angeli & Engel

»Er wollte einmal Maler werden.« Farbige Bilder und Zeichnungen von Wolfgang Borchert

*Entdeckung einer Doppelbegabung – Der Schriftsteller
Wolfgang Borchert als bildender Künstler*



2 Porträt W. Borchert © Rainer Ehrt

Der Vorzugausgabe beigelegte Original-Radierung von Rainer Ehrt, Format 29,5 x 23,5 cm

Auslieferung ab Juni 2026

Bibliographie und Preise

»Er wollte einmal Maler werden.«

Farbige Bilder und Zeichnungen von Wolfgang Borchert

Hardcover, Format 24 x 30 cm, 132 Seiten, mit ca. 100 überwiegend farbigen Abbildungen.

Auflage: Druck 150

ISBN 978-3-9824980-5-8

55 Vorzugsausgaben

mit einer beigelegten, nummerierten (1-55) Original-Radierung (Motiv Porträt Wolfgang Borchert) von Rainer Ehrt.

[Die Nummern 56-60 gelangen nicht in den Handel.]

Buchhandelspreis der Vorzugsausgabe:

144, – Euro

Normalausgabe 89 Exemplare

Buchhandelspreis der Normalausgabe:

60, – Euro

Freundeskreis-Rabatt Normalausgabe

5, – Euro

Vorzugsausgabe 10, – Euro

Jeweils zuzüglich Versandkosten: 7, – Euro

Bestellungen

Bitte richten Sie Ihre Bestellung per Mail an:

Rudolf_Angeli@web.de

oder

Peter_Engel@gmx.de

Der Verlag

Verlag Angeli & Engel

Saselbekstraße 113

22393 Hamburg

Tel. 0 40 - 60 56 67 73

Rudolf_Angeli@web.de

angeliundengel.art

Aktuelles

Termine für Ihren Kalender:

Nicht versäumen: **Dienstag, 16.6., 18 Uhr, findet im Vortragsraum in der Staatsbibliothek eine Buchpremiere statt: Borchert „Er wollte einmal Maler werden“. Farbige Bilder und Zeichnungen von Wolfgang Borchert.**

Wolfgang Borchert ist als Schriftsteller unvergessen – doch wer kennt ihn als Maler und Zeichner? Das im Verlag Angeli & Engel erscheinende Buch „Er wollte einmal Maler werden“. Farbige Zeichnungen und Bilder von Wolfgang Borchert“ präsentiert erstmals einen umfassenden Überblick über seine bildkünstlerischen Versuche, die im Nachlass des Autors in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg bewahrt werden. Der Band ist ein außergewöhnliches Porträt: Es zeigt den Schriftsteller als Doppelbegabten, der in Wort und Bild existenzielle Erfahrungen festhielt – und dessen Werk bis heute nichts von seiner Dringlichkeit verloren hat.

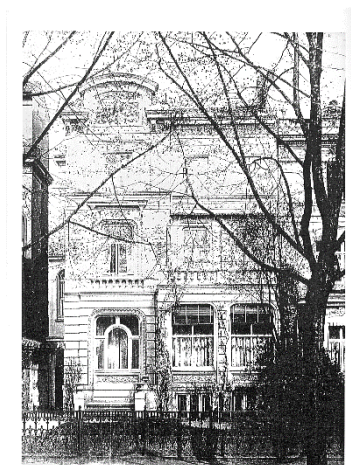
Die Herausgeber Peter Engel und Konstantin Ulmer stellen das Buch gemeinsam mit dem mitwirkenden Borchert-Forscher Hans-Gerd Winter vor. Gezeigt werden auch einige Originalbilder des zeichnenden Autors. Der Eintritt ist frei.

Um Anmeldung wird gebeten.
Zur Online-Anmeldung wählen Sie bitte diesen [Link](#)

Sabine Knopf

Freundin Rilkes und bedeutende Verlegerin – Ehrung für Katharina Kippenberg in Leipzig

Zeitgenossen nannten sie „Katharina die Große“, geboren wurde sie am 1. Juni 1876, also vor 150 Jahren, als Tochter eines reichen Großkaufmanns in Hamburg. Ihr Vater Hermann Hartwig von Düring, aus verarmtem norddeutschen Adel stammend, hatte nach 20jähriger Tätigkeit in Mexico ein Vermögen erworben.



3 Katharina Kippenbergs Elternhaus Johnsallee 10 (Rotherbaum HH, Foto: Historisches Archiv / Gemeinfrei)

Die Familie wohnte seit seiner Rückkehr in Hamburg in der Johnsallee 10 im Stadtteil Rotherbaum. In einem Erinnerungsbuch an ihren Vater beschrieb die spätere Verlegerin das Leben, das sie dort mit ihren Eltern und Geschwistern führte. Ihre

älteste Schwester heiratete den Bankier und bekannten Kunstsammler Henry P. Newman, die jüngeren schlossen Ehen mit Großkaufleuten und adligen Offizieren. Nur Katharina von Düring sehnte sich nach tieferer geistiger Bildung und sinnvoller Beschäftigung. Ihr Großvater August Neubourg, ein Regierungsbeamter aus Hamburg, heute ein Stadtteil Hamburgs, war mit seinen literarischen Vorlieben für Shakespeare und Goethe ein Vorbild für sie. „Ich habe ja ein ganz anderes Leben geführt als die meisten Frauen“, schrieb sie später an einen Verwandten.



4 Katharina Kippenberg als junge Frau (Foto: Universitätsarchiv / Gemeinfrei)

Katharina immatrikulierte sich 1903 an der Leipziger Universität als Gasthörerin, ein reguläres Studium für Frauen war damals noch nicht möglich. 1905 lernte sie bei einem Treffen der



5 Katharina Kippenberg, Rudolf Alexander Schröder, Anton Kippenberg (Foto: Historisches Archiv / Gemeinfrei)

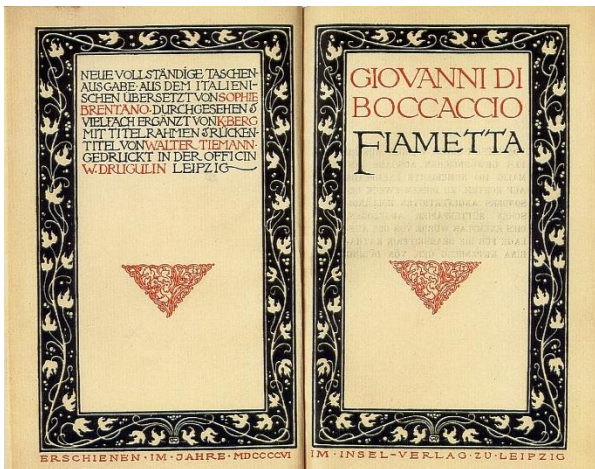
Goethe-Gesellschaft in Weimar den aus Bremen stammenden Anton Kippenberg (1874-1950) kennen und heiratete ihn schon ein halbes Jahr später. Kippenberg übernahm damals den durch seinen

Vorgänger Rudolf von Poellnitz nahezu ruinier-
ten Insel Verlag. Dank seiner geschäftlichen Be-
gabung und durch neue Programmlinien, wie



6 Insel Haus in Leipzig (Foto: Historisches Archiv / Wikimedia Commons / Gemeinfrei)

aufwändig gestaltete Ausgaben von Klassikern
und moderner Literatur, kostbaren Faksimiles
und der populären Insel-Bücherei, erzielte er
große Erfolge beim Bildungsbürgertum. Katha-
rina war von Anfang an seine engste Mitarbeite-
rin, später auch Gesellschafterin des Verlags. An-
ton Kippenberg selbst hat sie wiederholt als
Verlegerin bezeichnet. Eine solche Stellung war
für eine Frau zu Katharinas Zeiten ungewöhn-
lich.



8 Boccaccio Fiametta hrsg. von Katharina Kippenberg (Foto: Buchkunst-Archiv / Gemeinfrei)

Frauen mußten im frühen 20. Jahrhundert noch
um ein Recht auf Bildung und Erwerbstätigkeit
und um das Wahlrecht kämpfen. Katharina

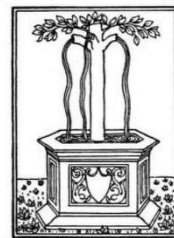
betrachtete die von ihr erreichte Position als ei-
nen Erfolg der zeitgenössischen Frauenbewe-
gung. Die hatte sie zeitweise tatkräftig unter-
stützt, etwa mit einer international ausgerichteten
Ausstellung „Buchillustration von Frauen“
auf der in Leipzig stattfindenden Weltausstel-
lung für Buchgewerbe und Graphik (Bugra)
1914.

Zeitzeugen hoben die gegensätzlichen Na-
turen des Verlegerehepaars hervor. Katharina sei
die „stille, von Natur und Erziehung zurückhal-
tende und beherrschte, geistige Frau“ gewesen,
er der „aktive, zwiespältige Mann.“ „Nord-
deutsch-kühl“ habe Katharina gewirkt, mit röt-
lich-blondem Haarknoten. Eine faszinierende
Erscheinung, sehr distinguiert, abwartend, zu-
rückhaltend. Anton Kippenberg sei neben ihr
eher dynamisch erschienen. Der isländische
Schriftsteller Halldor Laxness erinnerte sich an
die beiden als „zwei vornehme Deutsche von
kosmopolitischem Zuschnitt“. Während des
Ersten Weltkriegs, als ihr Mann im Feld war,
leitete Katharina den Insel Verlag allein. Sie erwies
sich dabei als starke, intelligente Frau, die den
hohen Ansprüchen des Verlags gerecht zu wer-
den suchte und das Insel-Schiff durch die stür-
mischen Wogen der Zeit steuerte.

Zu all dem mußte sie als Frau diplomatisch
vorgehen, um die meist männlichen Angestellten
nicht zu düpieren. Ihre diplomatischen Fähigkei-
ten waren ihr auch im Umgang mit dem damali-
gen Hauptgesellschafter Alfred Walter Heymel
von Nutzen, mit dem sich Kippenberg nicht so
gut verstand wie sie.

Heymel hatte mit Ru-
dolf Alexander
Schröder einst die
Zeitschrift „Die In-
sel“, später den Insel
Verlag gegründet, um
jungen Autoren und
bildenden Künstlern
ein Forum zu geben.
Gerade in der Früh-
zeit pflegte der Insel
Verlag auch die litera-
rische Avantgarde.
Durch Katharinas
Urteilsfähigkeit, ihre
Literaturkenntnis,
ihre unermüdliche
Tatkraft und ihre gesellschaftliche Gewandtheit

Das Stunden-Buch
enthaltend die drei Bücher.



Vom menschlichen Leben /
Von der Pflügerschaft /
Von der Armuth
und vom Tode

Kaiser Maria Rilke
Insel-Verlag / Leipzig / im Jahre 1907

7 Rilke Das Stunden-Buch
(Foto: Literaturarchiv / Wiki-
media Commons / Gemeinfrei)

gelang es dem Verlag, viele bedeutende zeitgenössische Autoren an sich zu binden wie Rainer Maria Rilke, Hugo von Hofmannsthal, Ricarda Huch, Stefan Zweig und Hans Carossa. Allem voran stand ihre Freundschaft und Zusammenarbeit mit Rilke. Die Kippenbergs übernahmen sein gesamtes Werk und ermöglichten ihm, weil sie seine Bedeutung erkannten, ein ungestörtes Arbeiten durch regelmäßige Unterstützungszahlungen. Zeugnis dieser engen Bindung ist auch der Briefwechsel Katharinas mit Rilke. Im Ersten Weltkrieg setzte sie sich für die vollständige Befreiung des Dichters vom Militärdienst ein. Sie ermutigte Rilke später immer wieder, sein Werk fortzusetzen, vor allem die „Duineser Elegien“. Vergleichbare finanzielle und menschliche Unterstützung erhielten auch andere Autoren, ein bekanntes Beispiel ist Johannes R. Becher, der eine monatliche Rente vom Insel Verlag erhielt, weil man an sein Talent glaubte. Regelmäßig unterstützt wurden vom Insel Verlag noch Carossa und Theodor Däubler.

Oft traf sich Katharina mit dem jungen Becher. Sie sprach mit ihm nicht nur über seine Dichtungen, ihre menschliche Größe zeigte sich darin, daß sie versuchte, ihm mit allen Mitteln in seiner schwierigen Lebenssituation zu helfen. Später bekannte er in seinen Erinnerungen, daß ihn vor allem die Kippenbergs vor dem Verhungern gerettet hätten. „Wie wohl aufgehoben fühlte ich mich in Kippenbergs Villa“, hatte Becher dankbar geschrieben. Katharina bezeichnete er als seine „gute Fee in düstersten Jahren“. Katharina war es, die immer wieder, auch gegen Anton Kippenbergs Willen, Werke zeitgenössischer Dichter ins Programm nahm. Der „Insel-Almanach von 1917“ enthielt Gedichte expressionistischer Autoren wie Johannes R. Becher und Däubler. Leider blieb diese Hinwendung zum Expressionismus im Insel Verlag nur eine Episode.

Als Rudolf Alexander Schröder, der als Gesellschafter ein Vorschlagsrecht hatte, den Almanach 1917 als „unmögliches Experiment“ und



9 Almanach 1917 (Foto: Antiquariatsarchiv / Gemeinfrei)

den Expressionismus als „Unfug“ bezeichnete, erwiderte Katharina: „Die alte Insel galt gewiss für so revolutionär, exzentrisch und modern, wie kein Mensch den Almanach finden kann. Was sind denn die Becher, Ehrenstein etc. etc. anderes als die Wedekind, Franz Blei, Dauthendey, Schaukal und Dehmel jener Tage ...“ Katharina setzte 1917 auch Ernst Hardts „Brief an einen Deutschen im Feld“ durch, in dem der deutsche Hurratriotismus kritisiert wurde, ihr Mann hatte von einer Veröffentlichung abgeraten. 1934 akzeptierte Katharina gegen den Willen Kippenbergs Martin Beheim-Schwarzbachs Roman „Der Gläubiger“, obwohl er ein ungeschminktes Abbild jener Zeit bot.

Anton Kippenberg trennte sich meist wieder von expressionistischen und linksbürgerlichen Dichtern wie Becher, Däubler, Leonhard Frank, Heinrich Mann, Carl Sternheim und Martin Andersen-Nexö, weil sie nicht in das eher konservative Programm paßten oder weil sich ihre Werke schlecht verkauften. Er wollte nur einige wenige Zeitgenossen verlegen, die das Potential hatten, den Rang eines Klassikers zu erreichen.

In den 20er Jahren, als Deutschland einen Modernisierungsschub erfuhr, sank die Nachfrage nach den von Anton Kippenberg favorisierten Klassikerausgaben. Das Publikum verlangte nach moderner Literatur und der Insel Verlag öffnete sich diesen Wünschen. Katharina Kippenbergs Aufgabengebiet erweiterte sich beträchtlich, ihre Bedeutung als literarische Beraterin ihres Mannes nahm immer mehr zu. Sie gewann bedeutende Autoren aus dem Ausland. Ihr Verdienst war es, Virginia Woolf, David H. Lawrence, Aldous Huxley und andere im deutschsprachigen Raum eingeführt zu haben. An französischen Schriftstellern wurden Paul Valery und Jean Giraudoux aufgenommen, aus Skandinavien kam Selma Lagerlöf hinzu. Gerade bei dieser Aufgabe, der Vermittlung ausländischer Literatur, entfaltete Katharina ihre großen Gaben, zu denen neben dem Gespür für das künstlerisch Bedeutsame und Beständige auch ihre umfassenden Sprachkenntnisse gehörten.

Vielfach gerühmt wurde das Verständnis der Verlegerin für die Intentionen ihrer Autoren. Leonhard Frank, der in den zwanziger Jahren mit großem Erfolg seine Bücher im Insel Verlag veröffentlichte, schrieb an Anton Kippenberg, ein Brief seiner Frau Gemahlin über einen seiner Romane überträte an Einfühlung und Verstehen

alles, was jemals über ein Werk von ihm geschrieben worden sei. Katharina legte aber auch hohe Maßstäbe an ihre Autoren. Die Belege für ihr Urteilsvermögen sind zahlreich, man findet sie in den Briefwechseln, die sie mit den Dichtern ihres Verlages führte. In vielen Schreiben gab sie Hinweise zur Überarbeitung der Manuskripte, oft behutsam, um den Charakter des Werks nicht zu zerstören, etwa bei Carossas Roman „Eine Kindheit“ und bei Leonhard Franks „Räuberbande“. Katharina Kippenberg besaß auch selbst dichterisches Talent. Zunächst erschienen ihre Arbeiten anonym oder unter männlichen Pseudonymen. Schon früh betätigte sie sich auch als Herausgeberin und Übersetzerin. Bekannt wurden ihre Auswahlbände aus Rilkes Schaffen und eine Biographie des Dichters. Ihre Anthologie „Deutsche Gedichte“, die 1937 erschien, erfuhr hohe Anerkennung. In der Insel-Bücherei veröffentlichte sie Gedichtbände von Georg Trakl, Friedrich Schiller sowie die „Deutschen Choräle“.

Die Villa der Kippenbergs im Leipziger Stadtteil Gohlis war ein kulturelles Zentrum des



11 Insel-Zimmer Villa Kippenberg (Foto: Historisches Archiv / Kippenberg-Stiftung / Gemeinfrei)

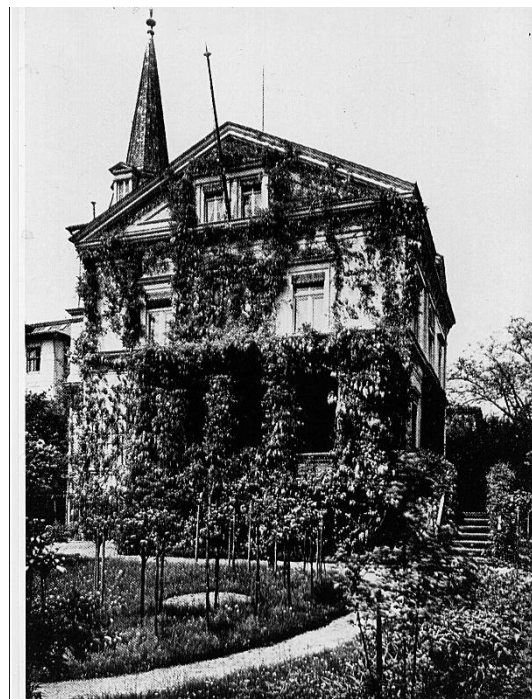
alten Leipzigs. Gelehrte, Künstler, Autoren und Freunde nahmen Teil an den Geselligkeiten, die dort gepflegt wurden, an Gesprächsrunden, Dichterlesungen und Hauskonzerten. Zu Geburtstagen sang der Thomanerchor. Berühmte



10 Katharina K. 1923
(Foto: Historisches Archiv / Gemeinfrei)

Namen finden sich im Gästebuch wie Harry Graf Kessler, der die Cranach-Presse in Weimar betrieb, Henry van de Velde, Richard Dehmel, Fritz Schumacher, Richard Strauss, Romain Rolland, Max Planck und viele andere mehr. Rilke vollendete 1910 im berühmten Turmzimmer des Hauses seinen „Malte Laurids Brigge“.

Bei einem späteren



12 Villa Kippenberg in Leipzig (Foto: Historisches Archiv / Kippenberg-Stiftung / Gemeinfrei)

Besuch des Dichters ließ Katharina im Garten einen Rilke-Baum pflanzen, es war weißer Flieder, von dem sie ihm jährlich Zweige schickte. In mancher Hinsicht hat Katharina Kippenberg ihr kultiviertes Heim ihrem Elternhaus in Hamburg nachgestaltet.

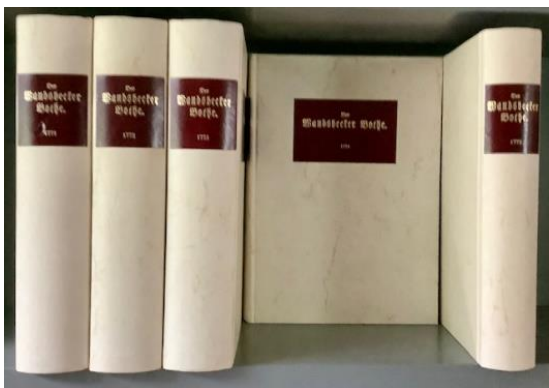
Nach der Zerstörung des Verlagshauses im Graphischen Viertel im Dezember 1943 und der Villa in der Richterstraße 27 im Februar 1945 durch Bomben siedelten die Kippenbergs nach Marburg über, wohin amerikanische Offiziere auf ihren Wunsch ihre berühmte Goethe-Sammlung gebracht hatten. Johannes R. Becher versuchte sich nach dem Krieg als Präsident des ostdeutschen Kulturbundes dankbar zu erweisen, indem er dem Verlag in Leipzig ein neues

Gebäude vermittelte und ihn bei der Erlangung einer Verlagslizenz unterstützte. Anton Kippenberg pendelte nun zwischen der neuen Insel-Filiale in Wiesbaden und dem Stammhaus in Leipzig. Trotz Krankheit arbeitete Katharina weiter, unter anderem an ihrem Buch über „Rainer Maria Rilkes Duineser Elegien und Sonette an Orpheus“ (1946).

In ihren späten Lebensjahren wurde der Verlegerin noch die Ehrendoktorwürde der Universitäten in Marburg und Leipzig zuteil. Anlässlich ihres Todes im Jahr 1947 schrieb Friedrich Michael vom Insel Verlag, sie sei „eine der ganz großen Persönlichkeiten im literarischen Deutschland während der letzten vier Jahrzehnte gewesen.“ Danach geriet sie jedoch nahezu in Vergessenheit. Lediglich der Name ihres Ehemanns Anton Kippenberg hat sich im Gedächtnis der Nachwelt erhalten. Dabei gebührt ihr für das Werden und Wachsen eines bedeutenden literarischen Verlags im 20. Jahrhundert große Anerkennung. Zu ihrem 150. Geburtstag am 1. Juni 2026 will die Stadt Leipzig mit einer Gedenktafel an sie erinnern. Leider ist das frühere Villengrundstück, das die Kippenbergs zusammen mit ihrer Goethe-Sammlung einst als Stiftung dem deutschen Volk schenken wollten, noch immer eine verwilderte Kriegsbrache, so daß der Zaun eines benachbarten Anwesens als Ausweichmöglichkeit für die Anbringung der Gedenktafel dienen muß.

Rudolf Angeli

Zeitsprung – Aus dem Wandsbecker Bothen



Der Wandsbecker Bothe / Matthias Claudius (1771 -1775)
Foto © Rudolf Angeli

Sonnabends, den 1ßten Junius 1771

Otranto, den 5. May:

Man will hier Briefe von Smirna haben, nach welchen Alp Bey, durch Verrätherey seiner eigenen Offiziers, die mitten in der Schlacht, die er in Palästina mit dem Pacha von Damas geschlagen haben soll. Sich auf einmal wider ihn gewandt hätten, mit seiner Armee zu Grunde gerichtet worden, aber Alp Bey ist nicht in Palästina sondern in Ägypten, und seine Offiziers verathen ihn nicht.

Madrid, den 7. May:

Das königliche Paquetboot, le Cortes, ist den 26ßten vor. Monats aus der Havannah mit Paqueten für den Hof und Briefen für Particuliers zu Port Vigo angekommen.

Regensburg, den 21. May:

Gestern ist das Regiment von Ferrari durch diese Stadt paßiert, und hat seine Reise zu Wasser nach Linz fortgesetzt.

Der Generalmajor Weißmann ist den 23ßten März mit 720 Mann Grenadiers von Ismail aufgebrochen. Er konnte keine Canonen mit nehmen, nahm aber doch 30 Canoniers mit auf den Fall, wenn es ihm gelingen sollte, Canonen vom Feinde zu erobern. Er eroberte auch die feindlichen Canonen, vernagelte 23 und nahm 4 mit den Rückzug zu decken. Der Feind war in Tultscha 5000 Mann stark, davon sind bey der Eroberung der Stadt, in den Batterien, in der Moschee, auf den Straßen 500 getödtet, 250 zu Gefangenen gemacht, u. die übrigen nach Babadah zum Großvizir gejagt, der die 5000 Mann in Tultscha beordert hatte, den ersten Ostertag eine Unternehmung auf Ismail zu unternehmen, weil Babadah zu nahe bey Tultscha liegt so blieb dem G. M. Weißmann, als er die Expedition ausgeführt hatte, nichts anders übrig als bald zurückzugehen, und er kam den 24 wieder mit seinem Detachement glücklich in Ismail an. Die Russen haben bei dieser Expedition außerordentlich brav gethan; der Capitain Tewkelew hat mit eigener Hand drey Türken in den Batterien erlegt usw.

Urs Heftrich: 2 x 12 Verse zu 24 Frames von Abbas Kiarostami

Vor fast genau 10 Jahren, am 4. Juli 2016, starb in einem Pariser Krankenhaus der iranische Regisseur, Fotograf und Dichter Abbas Kiarostami. Sein 76. Geburtstag lag damals noch keine zwei Wochen zurück. Doch da hatte er als Autorenfilmer schon längst einen Status erlangt, der Jean-Luc Godard zu dem Bonmot veranlasst haben soll: „Film beginnt mit D.W. Griffith und endet mit Abbas Kiarostami.“ Der Tod riss ihn – wie hätte es anders sein können? – mitten aus der Arbeit an einem Film: *24 Frames*. Noch im Krankenhaus versuchte der Rastlose das Projekt, eines der radikalsten der Kinogeschichte, am Laptop weiter voranzutreiben – vergebens. Und doch nicht vergeblich: Sein Sohn Ahmad hat *24 Frames* schließlich zu Ende gebracht.

Die Radikalität von *24 Frames* besteht in einer unerhörten Schlichtheit. Michael Haneke hat Kiarostami den „absoluten Weltmeister in Vereinfachung“ genannt. Dieser selbst sagte es lakonischer: „Elemente, die eliminiert werden können, wurden eliminiert“, fasste er die Kinopoetik seines Spätwerks zusammen. Mit jedem Element, das er wegließ, hat er die Kunst der bewegten Bilder zugleich zwei anderen, eher statischen, Künsten immer weiter angenähert: nämlich der Malerei und der Lyrik. *24 Frames* besteht im Grunde nur aus 24 Einzelbildern – mehr nicht. Kiarostami, dessen Weg mit einem Studium an der Kunstakademie von Teheran begann und dessen Fotografien inzwischen zu Preisen bis 75.000 Euro versteigert werden, hätte diese *Frames* auch als Druckzyklus eigener Arbeiten auf den Markt bringen können – mit Ausnahme des ersten und letzten Bildes.

Der Film beginnt mit einer Farbreproduktion der ersten großen Schneelandschaft der europäischen Malerei, der *Heimkehr der Jäger* des älteren Pieter Bruegel von 1565, und schließt in Schwarzweiß: mit der finalen Kuss-Szene aus William Wylers *Die besten Jahre unseres Lebens* von 1946. Dazwischen spannt sich ein Bilderbogen von 22 ungeschnittenen Einstellungen mit der Standkamera, jede etwa viereinhalb Minuten lang.

Das Prinzip des Films begreift man bereits nach 20 Sekunden. Da steigt nämlich auf Bruegels Bild plötzlich eine Rauchwolke aus dem Schornstein eines Bauernhauses. Dann ruckt auf einem Ast eine Krähe, die dort seit 450 Jahren reglos gehockt hat. Krächzen, sausender Wind und das Muhen von Kühen treten hinzu. Schneetreiben setzt ein. Was aber vollständig eingefroren bleibt, sind die heimkehrenden Jäger mit der Meute und ihrer einzigen Beute, einem toten Fuchs. Von den Hauptfiguren gibt es kein Geräusch – und zwar im doppelten Wortsinn. Weder gibt es etwas zu hören, noch dürfen sich die Hunde auf das freuen, was der Jäger „Geräusch“ nennt: die Inneren des Wildes. Nur einmal hört man, ganz fern, einen Schuss, der eine Dohle im Schnee aufscheucht. Von den müden Heimkehrern kommt er nicht. Hat Kiarostami ihn womöglich halluziniert? Keineswegs. Wer sehr genau hinschaut, wird entdecken, dass auf Bruegels Gemälde, winzig klein im Hintergrund, jemand sein Gewehr auf einen Schwarm Vögel abfeuert – wunderbares Beispiel für Minimalismus von äußerster Präzision. Dass dieser Schuss nach fast einem halben Jahrtausend im Kino widerhallt, zeigt: Bruegel hat an Kiarostami einen modernen Geistesverwandten gefunden.

Noch in zwei weiteren der *24 Frames* fallen Schüsse. Im 4. Bild lassen sie eine Herde Hirsche quer durch eine Schneelandschaft flüchten. Doch ein einzelnes Tier hält plötzlich inne und geht zurück, der Gefahr entgegen, um auf einen letzten, hinkenden Artgenossen zu warten – ein Akt nahezu selbstmörderischer Loyalität. Im 13. Bild, einer Strandaufnahme mit Möwenschwarm, klatscht plötzlich ein Vogel vertikal vom Himmel. Und wieder fliehen alle – bis auf eine Möwe, die dem Opfer zu Hilfe eilt. Doch dieses bewegt sich nicht mehr aus eigener Kraft. Seine Flügel flappen in der Brandung wie ein kilnendes Segel im Wind.

24 Frames wimmelt von Tieren: wilde und domestizierte, Räuber und ihre Beute, und immer wieder Möwen und Rabenvögel. Nur eine Spezies ist auffallend unterbesetzt: unsere eigene. Menschen werden in nur dreien der 24 Bilder gezeigt, außer Bruegels Jägern noch eine erstarrte Touristengruppe vor dem Eiffelturm und Wylers küssendes Paar. Sonst gibt es da bloß noch die menschliche Stimme: Maria Callas singt einem auf dem Fenstersims turtelnden Vogel-

pärchen „Un bel di vedremo“ aus *Madame Butterfly*, während sich im Hintergrund ein Baum im Wind wiegt. Natürlich endet die Szene in einer Trennung. Und natürlich kann sich Kiarostami darauf verlassen, dass wir im Kopfkino, das seine animierten Standbilder auslösen, die Tiere durch Menschen ersetzen. Dies ist das Verblüffende an seinem Experiment: Indem er dem Film ein vermeintliches Lebenselixier nach dem andern entzieht – Kamerafahrten, Schnitt, Dialog, menschliche Akteure –, indem er ihn immer mehr einem Landschaftsbild oder einem Naturgedicht angleicht, raubt er ihm keineswegs die Kraft, Geschichten zu erzählen. Im Gegenteil.

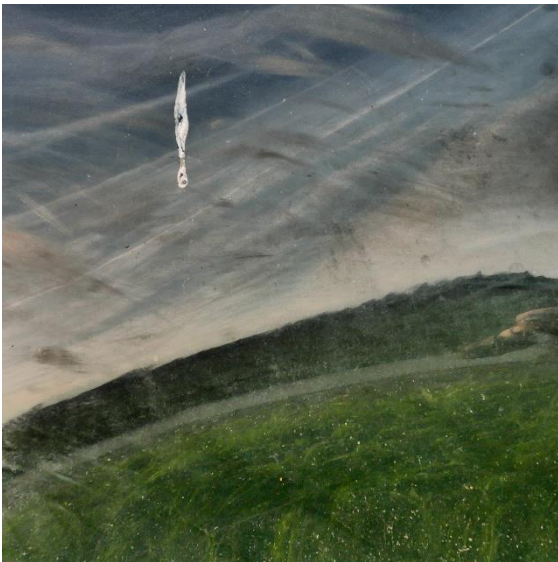
Wenn man *24 Frames* mit den Augen von heute sieht, erschrickt man geradezu über die emotionale und symbolische Wucht, die seine Bilder entfalten. Gewiss wäre es historisch inkorrekt, *24 Frames* in Beziehung zum Januar 2026 zu setzen, als das Teheraner Regime in nur zwei Tagen so viele seiner eigenen Bürger umbringen ließ, dass man im Geschichtsbuch lange zurückblättern muss, um Vergleichbares zu finden. Umgebracht wurde auch, wer – wie Kiarostamis Hirsch oder Möwe – den verletzten Opfern Hilfe zu leisten versuchte. Kiarostami war kein Prophet. Aber große Kunst ist zeitlos. Und eines springt an *24 Frames* jedenfalls sofort ins Auge: nämlich wie systematisch hier die Dynamik zwischen dem Einzelnen und der Gruppe in Bedrohungssituationen ausgeleuchtet wird. Vogelschwärme, Wolfsrudel und Herden von Hirschen, Schafen und Kühen bevölkern den Film. Eine Episode soll hier für viele stehen. Das 14. Bild zeigt den Blick aus einer Bauruine auf die Straße. Draußen versammeln sich Krähen auf dem Asphalt. Ein Motorrad fährt durch, schreckt sie auf (Motorradpatrouillen sind häufig im Dienst des Regimes unterwegs). Erst zaghaft, dann zahlreicher sammeln sich die Krähen erneut. Das Motorrad kehrt zurück, das Spiel beginnt von vorne – bis sich, panzerhaft breit, eine Limousine ins Bild schiebt. Ende.

Kiarostami selbst vermied allzu offene politische Stellungnahmen, nachdem er die Absurdität von Zensur gleich von zwei Seiten erfahren hatte. Einer seiner frühen Filme konnte unter dem Schah nicht in den Verleih kommen, weil er Frauen mit Hijab zeigte. Nach der islamischen Revolution kam er wieder nicht in den Verleih – weil er auch Frauen *ohne* Hijab zeigte. Dennoch blieb Kiarostami im Land. Er verglich seine

Verwurzelung im Iran mit der eines Baumes, der nach einer Verpflanzung selten in alter Pracht gedeiht. Bäume, tief in den altiranischen Schöpfungsmythen verwurzelt und ungezählte persische Miniaturen wie Gärten begründend, waren ihm ein Sinnbild des Lebens schlechthin. Er fotografierte sie auf endlosen Autofahrten durchs Land. Zugleich wies er mit diesen Fahrten kommenden Generationen kritischer Filmemacher den Weg, indem er vorführte, wie man mit nur zwei Kameras am Armaturenbrett eines Autos einen ganzen Film drehen kann (*Ten*, 2002). Dabei hat er immer gern die neuesten technischen Möglichkeiten genutzt, die seine Zeit ihm bot – auch für *24 Frames*.

Bei den nachfolgenden beiden Zwölfzellern handelt es sich, wie man leicht erkennen wird, um nichts weiter als eine Montage aus *24 Frames* – versprachlichte Bilder eines Films, der praktisch ohne Sprache auskommt. Originalität war nicht das Ziel. – Die Fotografien sind bloße Zufallsfunde, aufgenommen auf einer Baustelle, 5000 km von Kiarostamis Geburtsstadt entfernt. Nichts wurde arrangiert – auch nicht der Vogelschiss auf dem ersten Bild. Das Urheberrecht daran hält vermutlich eine Möwe.



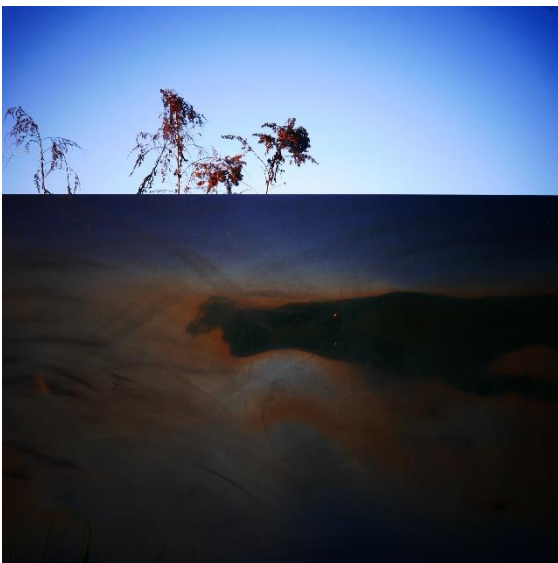


24 FRAMES / 2

Ins Kino kommt der Tod gerahmt
 Es schneit Ein Schuss zerstäubt die Herde
 Wer wartet auf das Tier das lahmt?
 Es wird den schönen Schnee gefährden
 Und Schuss Die Möwe klatscht ins Bild
 Der Schwarm zerstiebt nach allen Rändern
 Ein Flügel flappt im Sand und killt
 ganz leicht und etwas wird sich ändern:
 der feine Strich der alles trennt
 das Bild des Sandes beim Verschiefern
 der immergleiche Film: The End
 Es tagt und draußen rauschen Kiefern

24 FRAMES / 1

Kein Schmerz war vor Maria Callas
 Ein Möwenschrei erschuf die See
 Das Auge wird ganz Ohr wo alles
 gefriert Der Dohlenruf bringt Schnee
 Im Frost stockt eine Jägermeute
 Man sieht kein blutiges Geräusch
 Kein Damwild Hunde ohne Beute
 Dass es zum Himmel schneit das täuscht
 Und Schnitt Ein Scherenschnitt gestanz
 ins Trommelfell Das ist der Schopf
 des Baumes der im Fenster tanzt
 Geräuschlos rauscht er rauscht der Kopf



Kontakt zum Autor:

E-Mail:

urs.heftrich@slav.uni-heidelberg.de

Ninon Suckow

Festprogramm zu einem denkwürdigen Jubiläum – 550 Jahre Buchdruck in Rostock

In der Druckerei der Brüder vom gemeinsamen Leben im Michaeliskloster in Rostock entstand vor 550 Jahren der erste Druck mit beweglichen Lettern in Mecklenburg. Es handelte sich dabei um eine Ausgabe von Werken des Lucius Caecilius Firmianus Lactantius, die am 9. April des Jahres 1476 fertiggestellt wurde. Dieses Jubiläum nahmen die Rostocker Universitätsbibliothek und die evangelisch-methodistische Kirche zum Anlaß für ein gemeinsames



13 Historische Stätte: Das Michaeliskloster in Rostock, ein bedeutendes Denkmal der norddeutschen Backsteingotik. (Foto: Ch. Pagenkopf / Wikimedia Commons / CC BY-SA 3.0)

Festprogramm im Michaeliskloster der Stadt, das beide Institutionen beherbergt. Vom 23. bis zum 26. April gab es vielfältige Veranstaltungen, zu denen das Kulturhistorische Museum in Rostock unter dem Titel „Druck. Macht. Wissen“ eine begleitende Sonderausstellung beitrug, die noch bis zum 28. Juni zu sehen ist.

Im Mittelpunkt des Festprogramms standen Vorträge, die sich mit unterschiedlichen Aspekten der Buchkultur im Mittelalter beschäftigten. Zur Eröffnung sprach die Bibliotheksleiterin Antje Theise über das Thema „Gedruckte Geschichte. Geteilte Verantwortung - Gelebte Buchkultur aus drei Perspektiven: historisch, institutionell und persönlich“ und gab damit einen guten Einstieg in die Vortragsreihe. Nach einer

kleinen Abendmusik an der Truhenorgel, dargeboten von Thjorben Reese, folgte Pastor Hans-Hermann Schole mit einem Überblick zur Historie unter dem Titel „Wie kommen die Methodisten zu einem Kloster?“

Am zweiten Tag gab es zu Beginn zwei Vorträge, gehalten von Mitarbeiterinnen der Universitätsbibliothek, bei denen es um die in Rostock gedruckten Bücher selbst ging. Christiane Michaelis nahm mit auf die Spurensuche nach der Bibliothek der Rostocker Michaelisbrüder, Cornelia Chamrad begab sich in die „Buchbinderei“ der Brüder und zeigte ihre wunderbaren Einbände. Am Nachmittag referierte Thomas Hahn-Bruckart von der Theologischen Fakultät der Universität Rostock über Methodismus und Frömmigkeit der Brüder vom gemeinsamen Leben, die Restauratorin Katharina Lußky sprach über die Restaurierung einer Biblia Sacra aus dem Rostocker Dominikanerkloster. In zwei weiteren Vorträgen ging es um die allgemeine Entwicklung der Stadt im 15. Jahrhundert und um Humanismus und Judenfeindlichkeit an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert in der Stadt. Den Abschluß machte Frater Matthias Schäferhoff, der sich der monastischen Buch- und Schriftkultur widmete.

Die Vorträge am Samstag befaßten sich wiederum mit der Buch- und Schriftkultur des frühen 16. Jahrhunderts in Rostock. Thema waren die rasante Zunahme der Druckereien in der Stadt, das früheste Rechenbuch in deutscher Sprache in der Universitätsbibliothek Rostock, die Übersetzung einer antilutherischen Bibel durch die Rostocker Michaelisbrüder und der „Lesehype“ in Lüneburger Frauerklöstern. Die abschließenden beiden Vorträge am frühen Abend stellten Schreibutensilien zu dieser Zeit und Rostocks ältestes gedrucktes Buch vor.

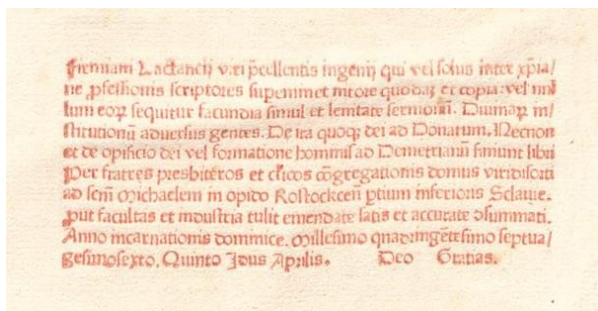


14 Heftehen selberstellt
(Foto © Nino Suckow)

Ein besonderer Höhepunkt des Rahmenprogramms waren die Workshops, die am Donnerstag und am Freitag von Frater Matthias angeboten wurden. Der gelernte Buchbinder zeigte den Teilnehmern, wie eine ordentliche Fadenheftung herzustellen ist.

Angefangen wurde mit einem kleinen Heftchen im A6-Format. Entsprechende Papierbögen und Umschläge in Kleisterpapier lagen bereit, und das Arbeiten damit klappte bei fast allen Teilnehmern mehr oder weniger auf Anhieb ganz gut. Die höheren Weihen waren dann schon die Heftchen im A5-Format, zu denen doch mehr Hilfestellung und bei den meisten Anwesenden auch mehrere Versuche nötig waren. Aber schließlich konnte jeder der Teilnehmer einige selbstgebastelte Heftchen mitnehmen, die sie sich zum Abschluß sogar mit einer Prägung verzieren lassen konnten.

Es waren interessante Tage in Rostock mit einem vollen Programm, einer tollen Ausstellung zum Buchdruck und einem Rahmenprogramm, bei dem die Entscheidung schwer fiel, was man wahrnehmen sollte oder was nicht. Die Teilnehmer der Tagung und auch alle Besucher wurden von freundlichen Rostockerinnen mit Kaffee, Tee und Kuchen versorgt, aber auch mit herzhafteren Dingen. So konnte man die Vorträge anhören und sich zwischendurch stärken, ohne etwas zu verpassen. Es gab bunt gemischte Büchertische, an denen man sich gegen eine Spende bedienen konnte, und in einer der Pausen gab es sogar ein Harfen-Konzert. Den Abschluß bildete am Sonntag ein gemeinsamer Gottesdienst in der Kirche der evangelisch-methodistischen Kirche St. Michael.



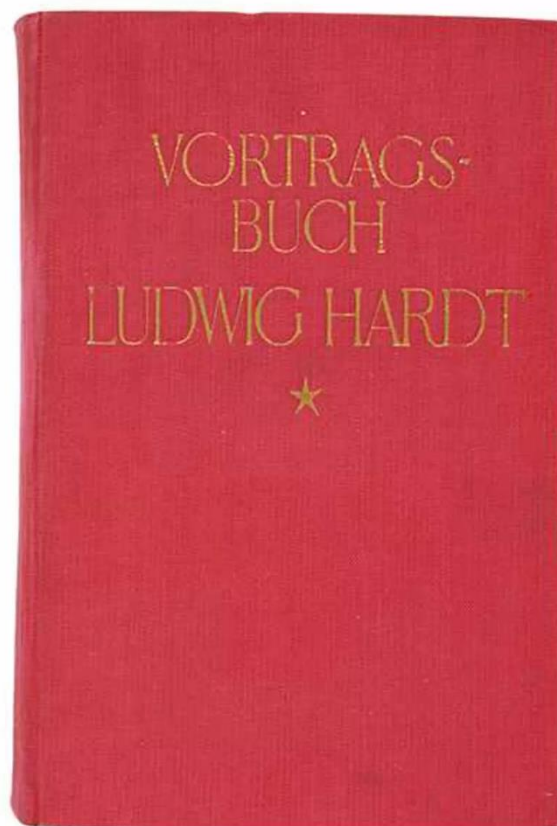
15 Wiege des Rostocker Buchdrucks: Das lateinische Kolophon der „Lactantii Opera“ vom 9. April 1476 – das erste nachweislich in Rostock gedruckte Buch. Es nennt die Michaelisbrüder („fratres [...] ad sanctum Michaelen“) als Drucker. (Quelle: Universitätsbi

Peter Engel

Der besondere Buchhinweis (1)

Begründer einer neuen Kunstgattung – der Rezitator Ludwig Hardt und sein „Vortragbuch“

In einer glücklichen Stunde muß ich darauf verfallen sein, mir endlich einen Band zu beschaffen, auf den ich bei meiner Auseinandersetzung mit dem Werk Franz Kafkas wiederholt aufmerksam geworden war, den ich aber lange nicht ergattern konnte. Jetzt liegt das seltene Buch mit seinem roten Leineneinband vor mir, auf dem ziemlich genau in der Mitte des Deckels

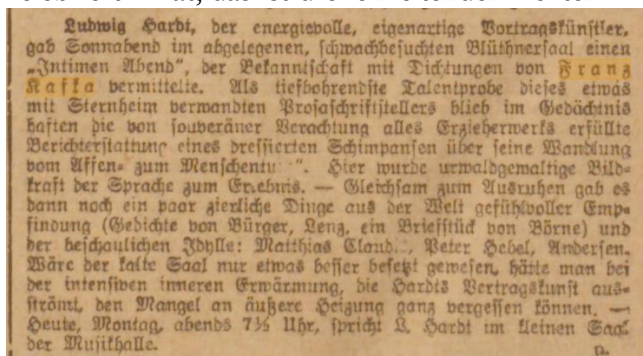


16 Ludwig Hardts „VortragBuch“, erschienen im Hamburger Verlag Gebrüder Enoch im Jahr 1924

ein kleiner goldener Stern prangt und auf dem auch der Titel „Vortragbuch“ und der Autorenname Ludwig Hardt in goldenen Lettern gedruckt sind. Dabei ist der Genannte keineswegs der Verfasser der in dem Buch abgedruckten Texte auf 438 Seiten, vielmehr handelt es sich gewissermaßen um sein Arbeitsgerät, denn Ludwig Hardt war während der Zeit der Weimarer Republik ein gefeierter Vortragskünstler, der die in seinem Vortragbuch versammelten Dichtungen von Matthias Claudius über Goethe und Schiller, Heine und Fontane bis Bert Brecht und eben Kafka auf einzigartige Weise vortrug.

Zum Buch selbst noch folgende Angaben: Es ist 1924 im 1913 gegründeten und heute ziemlich vergessenen Hamburger Verlag der Gebrüder Enoch erschienen und trägt – in Bezug auf Hardt – den Untertitel: „Die Hauptstücke aus seinen Programmen nebst Darstellungen seiner Vortragskunst sowie etlichen Glossen von ihm selbst“. Auf dem Innentitel ist mit einem roten Stempel der Vorbesitzer verewigt, ein gewisser Willy Baum aus Magdeburg, ich selbst habe dummerweise ganz hinten nicht notiert, wo, wann und zu welchem Preis ich den Band erworben habe, wie ich das für gewöhnlich tue. Und noch etwas ist hervorzuheben: Auf der letzten Seite steht folgender Vermerk: „Als einmalige Vorzugsausgabe wurden 100 Exemplare nummeriert und vom Verfasser handschriftlich gezeichnet.“ Mein Band trägt die Nummer 63 und wurde von Hardt mit dem Bleistift signiert.

Wie der Rezitator die Dichtungen aus seinem Vortragsbuch gelesen – um nicht zu sagen zelebriert – hat, das ist drei einleitenden Texten



18 Screenshot 2026-05-24 Hamburger Echo Montag den 12. März 1923 Hamburger Zeitungen Digital

zu entnehmen. An vorderster Stelle steht dabei Thomas Mann, der im Jahr 1924 zwar schon sehr berühmt war, auf seinen Literatur-Nobelpreis aber noch fünf Jahre warten mußte. Er läßt es an rühmende Worten nicht fehlen, nennt Hardts Vortrag ein „Großes, seltsames Erlebnis“ und hebt insbesondere seine Rezitation von Heine-Texten hervor. Der heute kaum noch gelesene Herbert Eulenberg steht in seiner Bewunderung für die Vortragskunst Ludwig Hardts Thomas Mann kaum nach und schreibt etwa: „Immer wieder dient er den Dichtern, für die sich sein Herz oder Kopf erwärmt“. Den Vogel unter den Rühmenden schießt aber Erwin Löwensohn ab, der Freund und Nachlaßverwalter des Dichters Georg Heym, der die Lesungen des Rezitators gar als eine „neue Kunstgattung“ bezeichnet und die dabei wirksamen Elemente eingehend herausarbeitet, auch sprachlich ein

Meisterwerk beschreibender Analytik, das nachgedruckt werden sollte.

Ludwig Hardt ist mit seinen verschiedenen Programmen mehrfach in Hamburg aufgetreten und hat dabei beste Kritiken in den Zei-



17 Screenshot 2026-05-24 Hamburger Fremdenblatt Samstag den 4. Januar 1930 Hamburger Zeitungen Digital

tungen erhalten. Bei einer speziell Kafkas Prosa gewidmeten Lesung trug er auch den berühmten „Bericht für eine Akademie“ vor und ließ in der Ankündigung der Veranstaltung den Hinweis auf den Hamburger Tierpark Hagenbeck nicht aus, der in der Selbstdarstellung eines quasi zum Menschen gewordenen Affen vom Verfasser des Textes tatsächlich einige Male genannt wird. Von Kafka, der im Erscheinungsjahr des „Vortragsbuches“ starb, hat Hardt nicht weniger als neun Erzählungen aufgenommen und zu dem Stück „Wunsch, Indianer zu werden“ einen erhellenden eigenen Kommentar beigesteuert, der an Einsicht in das Wesen des Dichterischen seinesgleichen sucht.

Über Hardts Zusammenstellung der Texte für sein „Vortragsbuch“ ließe sich noch viel sagen, es ist eine ungewöhnliche Anthologie gewissermaßen edelster Literaturstücke nach Ausweis ihrer besonderen Eignung für das Vorlesen. Daß sie dazu in hervorragender Weise einluden, war für den Rezitator das Gütesiegel ihrer Qualität. Dabei bewegte er sich nicht ausschließlich auf den höchsten Höhen des Dichterischen, sondern stieg auch hinab zu so volkstümlichen Autoren wie Wilhelm Busch, Klaus Groth und

Fritz Reuter, sofern sie eben authentisch sind, und im Falle Groth scheute er nicht einmal das plattdeutsche Idiom, das ihm heimatlich vertraut war.

Ludwig Hardt, der von kleiner Gestalt war,



19 Ludwig Hardt (Foto: Genja Jonas, ca. 1929 / Gemeinfrei)

wurde am 16. Januar 1886 als Sohn eines Pferdezüchters im ostfriesischen Ort Neustadt-Gödens geboren und wuchs in der nahen Kleinstadt Weener auf, wo er auch die Schule besuchte. Später zog er mit seinem Vater, der in der jüdischen Gemeinde Beschneider gewesen war und dort auch kultische Aufgaben übernahm, nach Berlin und war dort seit 1903 Schüler des Berliner Falk-Realgymnasiums. Danach arbeitete er zwei Jahre in einer Eisengießerei und absolvierte dann eine dreijährige Schauspielausbildung an der Reicherschen Hochschule für dramatische Kunst in Berlin. Hardt nahm am Ersten Weltkrieg teil und wurde schwer verwundet. Danach arbeitete als Lektor für Vortragskunst am Deutschen Theater in Berlin, fand aber seine eigentliche Bestimmung als freier Vortragskünstler, als der er schon seit 1905 gelegentlich, von den zwanziger Jahren an ausschließlich auftrat. Seine Lesungen, die etwa anderthalb Stunden dauerten und vollkommen frei, also ohne Textbuch, gesprochen wurden, sollen nach vielen Berichten auf die Zuhörer eine fast magische Wirkung ausgeübt haben.

Seit der Machtergreifung der Nazis war Hardt im Rahmen des Jüdischen Kulturbundes tätig. 1937 floh er nach Österreich, 1938 in die Tschechoslowakei, ehe er dann 1939 endgültig in die USA emigrierte. Er lebte dort in Pacific Palisades, konnte jedoch nicht mehr an seine früheren Erfolge anknüpfen und spielte von 1940 an nur noch einige kleine Filmrollen. Der Vortragskünstler, der seine in deutscher Sprache ausgeübte hohe Kunst im amerikanischen Exil mit seinem ganz anderen kulturellen Hintergrund nicht demonstrieren konnte, starb am 7. März 1947 in New York.

Impressum

Redaktion:

Rudolf Angeli, (LeO) Saselbekstraße 113,
22393 Hamburg, Tel.: 040-60566773

E-Mail: Rudolf_Angeli@web.de

Peter Engel, (pe) Jungfrauenthal 26,
20149 Hamburg, Tel.: 040-486897

E-Mail: Peter_Engel@gmx.de

Die Kolumnentrennungen stammen wie unser Logo von Prof. Klaus Waschk.